

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

66. Sonnabend, am 19. August 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Glossen für Musikfreunde.

1.

Das Uebergewicht, welches die Oper über das recitirende Schauspiel errungen hat, darf nicht als Garantie für einen erst in der letzten Zeit erstrebten Höhepunkt der musikalischen Literatur angenommen werden, sondern ist in Umständen aufzusuchen, welche eher den Einsturz als die Befestigung von Polyhymniens Tempel erwarten lassen. Im goldenen Zeitalter der Oper (ohngefähr 1770—1810) waren die Libretti ganz unbedeutende Säckelchen ohne Handlung und sonstigen Zubehör, ein einfaches Seil, gewunden aus Liebesversicherungen des *caro mio* und der *cara mia*, worauf der Componist seine Künste zeigen konnte. Diese stereotype Form der heroischen Operntexte konnte nur durch den musikalischen Werth fesseln, daher fand sich im „*Arur*“ und „*Sargino*“ ein kleines Auditorium ein, aber es kehrte bei jeder Vorstellung wieder. Das größere Publikum erbaute sich an „*Simarosa*“ und „*Dittersdorf*“, denn die überaus launige Musik sprach damals weit mehr an als in unserer kopfhängerischen Zeit, welche demungeachtet die neuesten Ephemeren der Wiener Vorstadtbühnen göttlich findet, den „*Dorfbarbier*“ und das „*Sonntagskind*“ hingegen als veraltet erklären will. Die heutigen Tonsetzer sind dem Liebesgestülper in heroischen Opern (mit wenigen Ausnahmen der Italiener) so wie den geprellten Alten in den sonst heitern Singspielen gram geworden, und haben sich daher, anstatt des einfachen Seils, ein gar vielfädiges Netz bestellt, um die Fischlein darin zu fangen, welche nur eine Handlung en gros respectiren. Das Charakteristische an unsern modernen Opernbüchern ist, daß sie der bürgerlich vernünftigen Haltung der Personen und Situationen, so wie die Compositeurs den faßlichen Melodien entsagt haben, um Scenen der empörten Natur, Preeghieren und Verzweiflungsarien, Ritter und Räuber, und Hände faltende Fräuleins mit einem vom Lonsdichter nachzuhelfenden obligaten Orchestersturm als ein buntes Durcheinander dem geblendeten und betäubten Publico zum Besten zu geben. Welches recitirende Drama ist wohl im Stande so viel Herrliches an Einem Abende zu bieten? Selbst das von Tieck angepriesene Heilbronner Rädchen vermag trotz seiner vermummten

Behmrichter und der einstürzenden Brücke, trotz seines breitgeflügelten Engels, mystischen Gefüllfels und häufigen Decorationenwechsels, das Sonntagspublicum lange nicht so aufzuregen als eine sogenannte romantische Oper von der echten Sorte. Hierin also liegt der Zauber, welcher zwar ein größeres Publicum der modernen Oper zuführt, aber diese Verzückung, selbst für das gepriesenste Werk, nicht auf die Dauer zu erhalten im Stande ist.

2.

Allgemein wird über den Mangel an Theilnahme geklagt, welchen die jetzigen Aufführungen Glücklicher Lonsdichtungen bewähren. Man vergißt aber, daß auch früher nicht die Masse des Volks von ihnen angeregt wurde. Der geringe Umfang aller ältern Schauspielhäuser Deutschlands beweist, daß ehemals nur die gute Gesellschaft, ein kleinerer Kreis von Gebildeten außer dem Sonntage die Theater besuchte. Die übertriebenen Sagenforderungen der heutigen Bühnenkünstler erheischen größere Einnahmen, folglich größere Theatergebäude, und der Geweihten Polyhymniens sind in keiner Stadt so viele, um alle Räume auszufüllen. Dennoch aber wäre das Haus zu füllen, verkündete der Zettel: „Heute den 32. Juli 1837 zur Benefize (nicht der Fräulein Mügerl, sondern) des guten Geschmacks: *Alzeste*, große Oper von Glück.“ Glaubt mir, auf die Affectation des Schönen und Kunstheuchelei läßt sich noch speculiren.

F. Noth.

Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der Religionen, sowie auf das Bedürfnis der gebildeten Jugend beiderlei Geschlechts; bearbeitet und bis auf das Jahr 1835 fortgeführt, von Ludwig Bauer, Professor am Königl. Katharinenstifte. 1. Band mit einem Stahlstiche. Stuttgart, in der Chr. Belser'schen Buchhandlung 1836.

Der Verfasser dieses sehr lesenswerthen Werkes wollte nicht sowohl eine Geschichte der Zerstörung, sondern vielmehr eine Geschichte des planmäßigen Anbaus, welcher aus der Besittung der Völker hervorgeht, liefern und die hierbei mächtigen, folgereichen Einwirkungen des Christenthums veranschaulichen. Diesem lobenswerthen Ziele

ist er möglichst treu geblieben. Der Leser blickt in das innere Leben der Völker, sieht ihr Steigen oder Sinken, würdigt die Herrscher nach ihren Vorzügen und Fehlern, erhält hin und wieder anschauliche Schilderungen der Hauptländer und hat sicherlich, nach Lesung dieses inhaltsreichen Buches, des nützlichen und wissenwerthen Vieles gelernt. Wir führen, in letzterer Beziehung, die Schilderung der Riesengebirge von Tibet, an. S. 55. „Groß sind die Mühseligkeiten, die der Wanderer auf solchen Pfaden (in dem über 27,000 Fuß hohen Gebirgs-Paß) zu überstehen hat. Auf der tibetanischen Seite mag er noch das feinwollige Schaaf, Puroka's Lastthier, gebrauchen; auf der entgegengesetzten aber kann der Transport nur durch Menschen geschehn. Neben Abgründen und über einander gethürmten Felsen windet sich der schmale Fußsteig hin, Balkenstege und Hängebrücken zeigen über tosende Gewässer den Weg, nirgends ein Baum oder Strauch, Sturmwinde umsaufen den Wanderer und auf Schneefeldern muß er sein Nachtlager nehmen. Langsam erreicht er die Mittelstufe des Berglandes, deren vielverzweigte Ketten von Birken, Kastanien und Rieseneedern beschattet sind; hat er endlich auch diese hinter sich und das Waldgewirre des Vorlandes durchschritten und den wüsten Landsaum durchweilt, wo in Wäldern von Binsen und Schilf Nashörner und Elephanten hausen: so sieht er in einer Entfernung von 80 Stunden immer noch die Himalayaberge im reinsten Schneeglanze erschimmern, während vor ihm gen Süden die schwülen Thalebenen der Yamuna und des Ganges mit ihren Reisfeldern und Lotosgärten prangen.“ Am Schlusse des 5. Heftes des 2. Bandes werden die Anfänge der Kreuzzüge geschildert. Wir werden mit Vergnügen dieses interessanten Werkes in der Folge Erwähnung thun.

Deutsches Lesebuch für Schulen. Dritter Cursus. Für das reifere Alter. Von Karl Dltrogge. Hannover. 1837. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 664 S.

Mit diesem dritten Cursus beschließt der Verfasser den Cyklus seiner, mit verdientem Beifalle aufgenommenen Lehrbücher. Ueber den Zweck derselben spricht er sich in der Vorrede selbst aus, sie sollen das im grammatischen Unterrichte Gelehrte einüben, richtiges, ausdrucksvolles Lesen befördern, Stoff zu Sprach- und Stylübungen geben, endlich die harmonische Ausbildung aller Geisteskräfte anregen. Gewiß ist auch dieses Buch vollkommen geeignet diese Zwecke sämmtlich zu erreichen. Es zerfällt in zwei Haupttheile, einen prosaischen und einen poetischen, mit den jedesmaligen Unterabtheilungen dieser

Hauptgattungen. Die ausgewählten Musterstücke sind vortrefflich, wie: „der Schloßbrand zu Kopenhagen, von Steffens,“ „die Eroberung von Jerusalem durch die Kreuzfahrer, von Junk;“ „der blonde Eckbert, von Tieck;“ und in dem poetischen Theile die lieblichsten Blüthen von Göthe, Schiller, Herder, Matthiſson, Salis, Uhland und vieler andern Dichter der ältern und neuesten Zeit. Durch dieses Hülfsmittel, nebst dessen richtigem Gebrauche, unter der Anleitung eines tüchtigen Lehrers wird dem jezigen Streben „den Realien die Oberhand zu lassen,“ kräftig entgegen gewirkt und das, in Mädchen- und Bürgerschulen nicht zulässige Studium der Klassiker, ersetzt werden. Kein Jugendlerner kann dieses treffliche Handbuch gern missen. Die Ausstattung ist höchst anständig und gefällig. A. Herrmann.

Windobona. National-epische Dichtung. Von Sigmund Schlesinger. Wien, 1837. bei Kupffer und Singer.

Wenn ich mich über den Werth vorliegenden Buches in möglichster Kürze fassen sollte, so würde ich sagen: der Werth = 0. Meine Leser werden fragen, beginnt man eine Kritik auf solche Art? — ich aber erwiedre: zeigt mir ein ähnlich, sich nur annähernd schlechtes deutsches Buch, wie diese Windobona und hört, was der Dichter Schlesinger singt. Er selbst soll sein Richter, seine Worte sollen die eigenen Mordpfeile seyn. Um die Leser nicht zu martern, will ich bloß die ersten 30 Seiten des Buches beleuchten; nicht etwa Bild und Sinn, nein, nur das nackte Wort. Bei diesem Buche Anforderungen auf Poesie machen, wäre mehr als Wahnsinn; wir wollen nur die Grammatik des Hrn. S. begucken, seine neugeschaffenen Worte zum Theil austischen und die Poesie seiner Arbeit ganz bei Seite stellen.

Also hört und kreuziget Euch!

S. 4.

„Da, wo die Pfad' in mannigfacher Schlangung
„Zum Leopoldschlosse hin den Wanderer leiten, —
„Bis daher trieb mich meines Herzens Bängung.“

S. 9.

„Es grinzet Dich an, was ferne Dir gewunken.“ (gewinkelt.)

S. 14.

„Zu ihren Füßen schmiegt, ob auch mit Wunden
„Bedeckt und sterbend, treu der Löwe nieder.“

S. 16.

— — — — — „Ein Strom
„umschläng ein reizend Thal und jene müden
„Dürre sengten Blätter schlürften mit Verlangen“ u. s. w.
(man scandire den letzten Vers!)

S. 18.

„Der Andre schaut des Metnafraters Wandung“ (?)

S. 19.

— — „ein wolkenbarer Himmel.“ (was ist das?)

S. 20.

„Umringt von seinen Lagern“ (um auf Lagern reimen zu können)

S. 21.

„Wo Männer ruhn vom Nachruhm hell bescheinet“! (sic)

S. 24.

„Das Geleucht' der Mondeschale“ — dann:

— — — — „auf grünem Felde

„Begränzet rings von üppigem Gewälde.“

S. 27.

„Und jeder hatte das, was er bedürftend (?)

„Und sammelte vergnügt der Arbeit Segen.“

S. 29.

„Da war mir's — schwamm es trügrisch vor dem Blicke?

„Als ob der Riesenthurm mir Beifall nickte?“

S. 30. Man scandire den zweiten Vers, der folgt:

„Es hatte rosig sich die Pfort erschlossen

„Des Ostens; auf Eiche, Ficht' und Erle“ r. r. r.

Und hiermit genug! Ich kann Herrn Schlesiinger nur bedeuten, erst in die Schule zu gehn, um deutsch zu lernen; sich in diesem Zustande an ein Werk: „Windobona“ machen, heißt: den heiligen Leichnam der Geschichte in den Roth werfen.

Sollte es sich Herr Schlesiinger in seiner, mehr als einmal sichtbar gewordenen Anmaßung und bekann- ten Arroganz erlauben, gegen diese Zeilen zu recurriren, so verheiß ich ihm, in diesen Blättern das ganze Buch zu durchmustern und ihm wenigstens 500 Böcke aufzu- jagen, daß ganz Deutschland darüber in Begeisterung gerathen soll. Herr Schlesiinger schreibt eine passable Prosa, wenn er gegebene Stoffe bearbeitet. Seine Phantasie aber ist so verworren, so bettelarm und Flü- gelgelähmt, daß wir dem jungen Manne herzlich an- rathen, dieselbe medicinisch herzustellen.

Bei solchen Erscheinungen zahm bleiben mag eine Taube; ich aber gehöre nicht unter die Tauben. Weh! mir entwischt ein Wortspiel; behüt mich Gott davor!

X.

Chlorinde. Nach dem Französischen von Fanny Tarnow. 2 Bände. Leipzig, bei Focke. 1837.

Mit wahren Vergnügen begegnen wir stets der Ver- fasserin auf dem Felde der Dichtung. Ihre Schriften unterscheiden sich durch die ihnen inwohnende Tiefe, durch wirkliche poetische Elemente, so vortheilhaft von den ge- wöhnlichen Producten weiblicher Feder, daß wir sie nur

mit den ausgezeichnetsten der Letztern in Vergleichung zu bringen wissen. Ganz abgerechnet die feste richtige An- schauung und Auffassung der von ihr gezeichneten Cha- raktere, der ruhige sichere Gang der Handlung, ist es be- sonders die sinnvolle Reflexion, die uns in ihren Schrif- ten anzieht. Eben so ist die besonnene Deconomie in Aufstellung ihrer Bilder, die nie so zahlreich erscheinen, daß eines dem andern Eintrag thun könnte, so wie die fleißige Ausmahlung der Hauptcharaktere, auf die sie den ganzen Glanz ausgießt, vorzüglich zu loben. — Bei dem vorliegenden Romane sind es vorzüglich Reflexionen, die uns ungemein angezogen haben. Wie wahr ist z. B. folgende:

„Die glänzendsten Talente unserer Zeit beeilen sich um die Wette, dem langen Fasten unserer deutschen Sen- timentalität und Idealität ein Ende zu machen. Unser in Klosterhaft gewesenes Vaterland, verläßt jetzt wie Ka- tharina von Bora das Kloster, doch ach! nicht um wie sie einem Reformator wie Luther die Hand zu reichen, sondern um sich mit dem Epikurismus und dem Mate- rialismus zu verbinden. Diese Richtung nimmt jetzt vor- züglich die schöne Literatur. Es wird bald dahin kom- men, daß Jeder, der in seiner Brust sein Herz noch warm und menschlich für das Gute und Schöne schlagen fühlt, und eines höhern Gedankenschwunges fähig, sich für das Ideal der Sittlichkeit begeistert zu fühlen vermag, für einen schwachen und alltäglichen Menschen gelten wird. Die Wonne der Behmuth, das herzinnige Vertrautseyn mit der Natur, und jede Schwärmerei der Liebe, gilt für ganz veralteten Plunder, und wenn Frankreich jetzt eine Literatur der Verzweiflung aufzuweisen hat, so verkündet sich in Deutschland der Untergang des Alten durch bittere Ironie und verhöhrende Satyre. Wir haben noch nicht die Schrecken einer wirklichen Revolution erfahren, und spielen daher noch mit Manchem mit einem Leichtsinne, den die Franzosen verlernt haben, und der ihnen auch nicht ziemen würde. — Die jungen Schriftsteller necken den schlafenden Löwen, weil es für sie den pikanten Reiz haben würde, ihn brüllen zu hören.“

Wir könnten eine Menge ähnlicher von Geist und Tact zeugender Bemerkungen ausheben, und unterlassen es nur ungern wegen Mangel an Raum. Schließlich empfehlen wir den Roman Denen, die eine tiefere sinn- volle Unterhaltung suchen, nach bester Ueberzeugung. — Die Ausstattung ist überaus gut.

E. v. Wachsman n.

Zeitschriften = Musterung.

XXXI.

Die Reminiscenzen aus dem Baderleben zu Baden = Baden, welche die

Europa, Band III. Liefer. 3.

gibt, sind so gut aufgegriffen, daß man sie sich tagtäglich in den meisten fashionablen Bädern Deutschlands wiederholen sehen kann. Wann wird endlich auch hier einmal wahre Geselligkeit vorwalten? Die Kinder der Fremde, von Reinhold, sind ein Bruchstück einer größern No- velle. Die Bilder aus Griechenland, von

Feldmann werden fast grell, und Misards Reise-Erinnerungen schildern eine Stecknadel-Fabrik und ein Irrenhaus in London. Der geistvolle Verfasser ist jetzt beim Ministerio des Unterrichts in Frankreich angestellt worden. Das Feuilleton schildert H. Laube als Novellist mit sehr glänzenden Farben nach der Nürnberger Zeitung. Der Aufzug des Binsentragens, der sich noch in einigen nördlichen Grafschaften Englands erhalten hat, bot den Gegenstand zur Lithographie.

Mit Vergnügen bemerken wir, daß Dr. H. Meynert jetzt in der Novellistik sehr fleißig arbeitet. Die neueste Gabe dieser Art hat er in Nr. 136 flg. der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle

unter dem Titel: Bräutigam und Arzt, niedergelegt. Sie spielt in Hamburg und ist mit großer Lebendigkeit nach einer wahren Begebenheit geschrieben. W. Enk hat in Nr. 142 Jean Pauliana geliefert, d. h. er nimmt einzelne Sätze aus Jean Pauls Schriften und commentirt, erweitert, beschränkt, berichtigt sie. Geht auch bei dieser Methode nicht selten der Blüthenstaub einer solchen Sentenz verloren, so erfreut es doch, wieder an den trefflichen Dichter erinnert zu werden. Dräcker: Manfred stellt vier historische Bilder aus Frankreichs Vorzeit 1425 — 1426 unter der Aufschrift: Der Connetable auf. Die Bilderbeigaben werden in Nr. 144 fortgesetzt und vervollkommen sich immer mehr. Diesemal erhält man eine Toiletten-scene aus dem Leben eines Modernen, welche Wiß sehr witzig commentirt.

Der neue Band der

Neuen Zeitschrift für Musik Nr. 1 — 6

beginnt mit einer Geburtstagsrede von Wesel, worin viel Gutes und Beherzigenswerthes über das, was für diese schöne Kunst zu thun ist und hier zum Theil gethan werden soll, gesagt wird. Wir wünschen mit dem Bauredner, daß der Himmel seinen Segen dazu geben möge. Die Bruchstücke aus einer Novelle von Griepenkerl: das Musikfest, scheinen mir, für diesen Zweck zu vielen Raum wegzunehmen, dagegen ist der Aufsatz über die von der R. Academie zu Berlin gekrönte Preiscomposition ganz an Ort und Stelle, und hätte allenfalls noch ausführlicher und belegter seyn können. Auch der Beurtheilung des Ries'schen Oratorii: die Königin in Israel von Dr. Becher ist viel Raum gewidmet. Zuletzt wird das neunzehnte Rheinische Musikfest besprochen.

In der

Zeit. f. d. eleg. Welt Nr. 132 flg.

bespricht der Herausgeber die deutsche Lyrik sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Anwendung auf Julius Rosen, Anastasius Grün, Friedr.

Rückert und Adalbert von Chamisso. Die Erzählung: General Klebers Jugendgeliebte erhält ihr Interesse in lebenvoller Charakteristik bis zum Schlusse Nr. 136. Schauerlich tönt Nr. 138 die Sage vom Mädelstein, aus dem Riesengebirge, um so heiterer unterhaltend und mit gewohnter Leichtigkeit in Auffassung der schnell vorüberreitenden Erscheinungen sind Theod. Mundts Briefe Nr. 139 flg. welche einen Censor in London schildern. Kellstabs Berichte aus Berlin haben die ihm eigenthümliche Färbung, dagegen die Aeußerungen des Referenten Robert Bürkner aus Breslau über die treffliche Hajzinger gewiß nicht die der dortigen Kenner und Freunde der Bühne sind.

Dien wird in dem

Gesellschafter Nr. 115 flg.

vom Dr. v. Kaiserlingk portrairt, und dadurch ein Vorschmack von dessen „Denkwürdigkeiten eines Philosophen“ gegeben, welche des ehesten erscheinen sollen, und des Anziehenden aus eignen Erlebnissen und Beobachtungen sehr viel erwarten lassen. Eben da beginnt auch eine Novelle Beata, eigentlich aus Criminal-Acten, da aber diese Begebenheit in Dresden und noch überdies in der neusten Zeit sich ereignet haben soll, so bekennen wir aufrichtig, sie nicht für ganz authentisch halten zu können, da weder uns noch unsern juristischen Freunden trotz der Merkwürdigkeit und des Anziehenden des Falles etwas davon zu Ohren gekommen ist. Erzählt ist sie übrigens trefflich. In Nr. 118 wird ein recht artiges Gelegenheitsgedicht von einem Sohne des Asmus: Claudius mitgetheilt, dessen Lage nicht die günstigste zu seyn scheint. Auch machen wir auf das aufmerksam, was in Nr. 4 des Bemerkers bei Gelegenheit einer Kruseschen Arbeit, in Bezug auf Uebersetzer und Uebersetzungen im Allgemeinen gesagt wird, und stimmen dem wackern E. D. Hoffmann darin aus einer langjährigen Erfahrung vollkommen bei. Möchte nur dieser Unterschied in der verschiedenen Art des Uebersetzens von allen, die lesen und richten, gehörig gewürdigt werden.

Merkwürdig ist das Bruchstück welches Nr. 113 der

Miternachtszeitung

aus der periodischen Literatur der Indianer in Nordamerika, nach dem Indian Phoenix bringt. Die Gemüthsranke von H. Wilke und der Schwank, die Himmelmesse werden fortgesetzt. Schwer angreifend sind die Beschuldigungen, welche Worosdar in dem Hannoverschen Merkur gegen den Direktor von Holbein vorbringt, und hätten jedenfalls des Beweises bedurft. Möchte der schätzbare Herausgeber sich doch vor solchen Persönlichkeiten hüten! Die lächerlichste gegen den Unterzeichneten Nr. 110 in den neusten Weltthändeln aufgestellt, verzeihen wir ihm, da sie das Gepräge des Scherzes an der Stirn trägt, gern.

Th. Hell